

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 32 (1906)
Heft: 45

Artikel: Plauderei
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-440398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sch bin der Düsteler Schreier
Und möchte um jeden Preis
Mein Wissen immer erweitern,
Obwohl ich schon sehr vieles weiß.

Zum Beispiel und par exemple
Ging's gar nicht so „schlegel awed“
Mit unseren Bollverträgen;
Wir kamen nur langsam vom Flec.

Jetzt, wo sie endlich perfekt sind,
Hab' ich darüber studiert:
Ob wir doch in Vorteil kommen,
Oder ob man uns wieder laciert?

Plauderei.

Merkwürdig, welche Mühe manchmal die jungen Fürsten und die Königinstinder und andere Größen mit einem adeligen Wappenschild haben, bis sie ihr Liebchen, ihr herzlovernes Gspusli, heimführen können. Jedes Jahr taucht fast ein solcher Prinzen-Sensations-Liebesroman auf. Alle Kunstmittel werden da angewendet, das Ziel zu erreichen. Wohl selten dürfte es aber ein Heiratskandidat so angestellt haben, wie der Preußenprinz Joachim. Damit sein Herzenschätz vorerst zur Baronin werde, hat er einen hübschen Wienerbaron ohne Schloss und Gut und Geld dazu bewogen, sein Schäßli, das ihn ebenso wenig kannte, wie er sie, zu heiraten — gegen einen Lohn von 25.000 Fr. Nachher sollte sich nun der Schlosshose, arme Baron Liebenberg wieder scheiden lassen, und zwar sofort, worauf dann der Preußenprinz sein Liebchen heiraten will, was er jetzt schon riskieren zu können glaubt, weil sie durch den bloßen formellen Trauungsauf von einer gewöhnlichen, bürgerlichen Schauspielerin zu einer Baronin geworden ist, zu der herab es ein Prinz schon eher wagen darf. Das sind doch gewiß sonderbare Vorlehrungen. Wenn sonst ein gewöhnlicher Sterblicher heiratspein will und sich mit seiner Auserwählten ein Herz und eine Seele weiß, pog Wetter, was der und die dazu sagen würden, wenn man ihnen sagte: Ihr dürft erst heiratspeln, wenn das Bräutchen zuerst einen, nehmen wir an reichen Mann mit gutem Namen, z. B. einen Großerat oder dergleichen heiratet und dann sich scheiden lässt, um den Schätz zu beglücken. Nein, nein, das ginge in gewöhnlichen menschlichen Kreisen nie und nimmermehr; denn dort würde man sich genieren, die Ehe so herabwürdigten. Bei Prinzen aber, ja da ist es etwas ganz anderes, besonders wenn einer lumpige 40 Millionen Reichsmärker Vermögen hat. Da kann er als gewiß selten begangenen Weg der Ehe schon den Umweg über eine andere Ehe und deren Scheidung antreten. Wenn zwei das Gleiche tun, ist es nicht das Gleiche, sagt schon ein altes römisches Sprichwort, und so woch's wohl sein. Zumindest münche ich dem Prinzen gut Glück zu seinem Heiratsplane und dem armen Baron mit dem poetischen, so gar nicht für ihn passenden Namen „Liebenberg“ seine 25.000 Fr., sonst hat er recht, wenn er sich nicht von seiner ihm unbekannten und angefeierten Frau scheiden lässt. Erst das Geld, dann die Heiratsnichtigerklärung, würde ich an seiner Stelle sagen; doch er mit dem Gelde nachher ein begehrter Kandidat ist, trotz seiner komischen Witverschärf, das wird wohl niemand im Ernst bezeugen wollen. Es ist aber auch höchste Zeit gewesen, daß ein neuer Prinzen-Roman aufgetaucht ist; denn die ideale Köpenicker-Mäuerhauptmanns-Geschichte ist leider allzufrüh abgeschaut und hat schon beträchtlich von ihrer Romantik eingebüßt. Aber es ist doch so gekommen, wie ich vermutet habe. Es ist tatsächlich einem unternehmungslustigen Manager eingesallen, vielleicht weil er es in der „Zofinger Volkszeitung“ gelesen hat, den falschen Hauptmann als eine Sensationsgoldgrube ausbeuten zu wollen. Er hat nämlich der Berliner-Polizei bare 150.000 Märker anerboten, wenn er, allerdings unter polizeilicher Bewachung seines Tageshelden, mit dem militärfreien Schusterhauptmann in Berlin Vorstellungen geben dürfe. Wahrscheinlich war das Angebot der heiligen Hermandad, die auf diesen Fall besonders stolz ist und den Hauptmann als Ehrenmitglied zu erwählen gedacht, zu klein. Lumpige 150.000 Reichsmärker für eine erste Weltberühmtheit ist schon etwas wenig. Schade, daß Barnum und Bailey nicht mehr existieren; denn die würden sicherlich vielmehr riskiert haben. So können also zu ihrem größten Leidwesen die Berliner den Hauptmann nicht persönlich beeindrucken und bewundern. Der Kronenwirt Wilem aber, der bekannte Dauerredner, Respekt deshalb vor ihm, soll sich fast trumm gelacht haben ob dem Köpenicker Streich und hätte den Hauptmann wegen seiner Genialität gern begnadigt, wenn's auf ihn angelommen wäre.

Schulmeister-Rat.

Droh' den Kindern böses Morgen — deine Drohung wirkt nur schwach.
Willst du gut für's Morgen sorgen, so hilf „böse“ — heute nach! . . .

Chroniques scandaleuses.

Wir haben kürzlich es erlebt, daß wenn die Toten erwachen, Sie mehr noch als die Lebenden, Spektakel können machen; Und wollen sie's, so wird's geschehen, ob selbst ein Kaiser drohe — Es flammt die Sensation empor gleich einer hohen Lohe.

Wohl war Herr Wilhelm arg erzürnt, er hat getobt und gewettet Und, wenn ich recht berichtet bin, sogar ein Glas zerstört. Was hat's genügt, was hält's gewirkt, wenn tausende er zerbrochen? Ein Toter nimmt kein Wort zurück, das einmal er gesprochen!

Es sieht der eitle Mensch nicht gern im Spiegel seine Fehler, Der Hagere möchte runder sein, der Dicke gerne schmäler; Ein Herrscher, der doch unschätzbar, wie muß der fürnen, großen, Sieht er im Spiegel seine Gestalt vom Größenwahn gefärbt!

Doch, was geschehn ist, ist geschehn, da läßt sich nichts mehr ändern Nur merkt man sich den deutschen Fall anjezt in andern Ländern; Wenn Michel allzu ehrlich ist bei allen seinen Werken, Dann schweigt John Bull und sagt vergnügt: „Well, das will ich mir merken.“

Just sollten kommen jetzt an's Licht, die lang im Dunklen schließen, Der Königin Victoria Memoirenblätter in Briefen.

„Nichts da!“ rief Eduard, „nicht Skandal gemacht zur Lust den Spöttern, Es menschelt nirgends ja so sehr wie unter halben Göttern!“

Sieht, Wilhelm, Eduard kam just recht, die Schriften zu beschneiden, Was Eduard sich erwartet jetzt hat, das müßtest du erleiden; Doch wird nur einen Unterschied der Zeitenpiegel entrollen: Du Wilhelm bist vom Größenwahn, Eduard vom Fett geschwollen. (li.)

Gerechtfertigter Schuhmacherstolz.

Werliner Schuster sind ein grünes Holz,
Auf Köpenicker Hauptmann ewig stolz.

Es ist erreicht und er hal's aufgedeckt,
Dass Militär in bösen Schuhen steht.
Er hat für alle Zeit, wir wollen's hoffen,
Die Hochmuts-Nägel auf den Kopf getroffen,
Viertausend Mark erobert, nicht gestohlen,
Ihn sollte kein Gericht dafür verhöhnen.
Nur seinem festen Absatz ist's gegliedert,
Dass Michel weiß, wo ihn der Stiefel drückt.
Es merkt und schreibt der kluge Journalist,
Dass Voigt durchaus kein dummes Leb' er ist.
Hans Sachs, Poet und hochberühmter Schuster
War an Verstand und Wit' sein hohes Muster.
Nur hält' er sollen gleich nach allen Winden
Mit den viertausend Märklein rasch verschwinden.
Was nützen ihm Geschenke im Arrest
Die Polizei verschlingt's, es bleibt kein Rest.
Er sitzt gefangen, das ist freilich Pech.
Und Advokaten schwätzen bald ihr Blech.
Wir Schuster säumen keinen Augenblick:
Ein Denkmal soll ihm sein in Köpenick!



Rägel: „Dä Toppeliter händ'r mäini glich verplissit, won Ihr gewettet händ, Ihr welled mi köppenikere binor acht Tag umseitig und sääb welled Ihr mi.“

Chueri: „Jä i bi halt 10 Tag drank gfi, i ha gmeint, es sei Mathäi am lettste.“

Rägel: „Sell mer au gfi si. Ihr sellde mer au no en „gsunde“ Patient si, Tu wett i au möge behandle, wenn i Tokter wär und sääb wett.“

Chueri: „Sääb glaub i no, Ihr wäred mer harhingege no lang nää die Erst, wenn i mi vonere Toktere wett lo behandle.“

Rägel: „Ich wüth ämol bim Hagel, was mer I für Mixture mücht gä und was mer I mücht verbüten und sääb wüfti. Ihr händ dä Tokter perse wieder agloge, das d' Feister gschwift händ.“

Chueri: „Ebe nüd. Er hät mi alls usgröget, ebi schnupfi, ebi rauki, bis us zirla zwee Liter gnau han em müese säge, was i all Tag trinki, aprepa was Ihr jo ebig nie hönted und do hät er gseit: Eben ä derig Patient sett mer ha, wo bereits ali Laster triebet, dene hamer ämol au no öppis verbüte und dänn wenn s' folged, finds handhehrum wieder ferngsund.“

Rägel: „Ihr wäred mer aber au gfolget ha, es isch mer i gschähs.“

Chueri: „I trinken iez ämol nüt meh ohne disäbe zwee Liter, won i dem Tokter nüd gnau ha hönnne agä, i bin ämol iez wieder häll uf und sääb bin i.“

Rägel: „Ehr kennet jo sääb Sprichwort vo dem berühmten Uchrut oder müsch i's öppen ussäge?“

Chueri: „Ihr find ämol au no gsund, Rägel!“